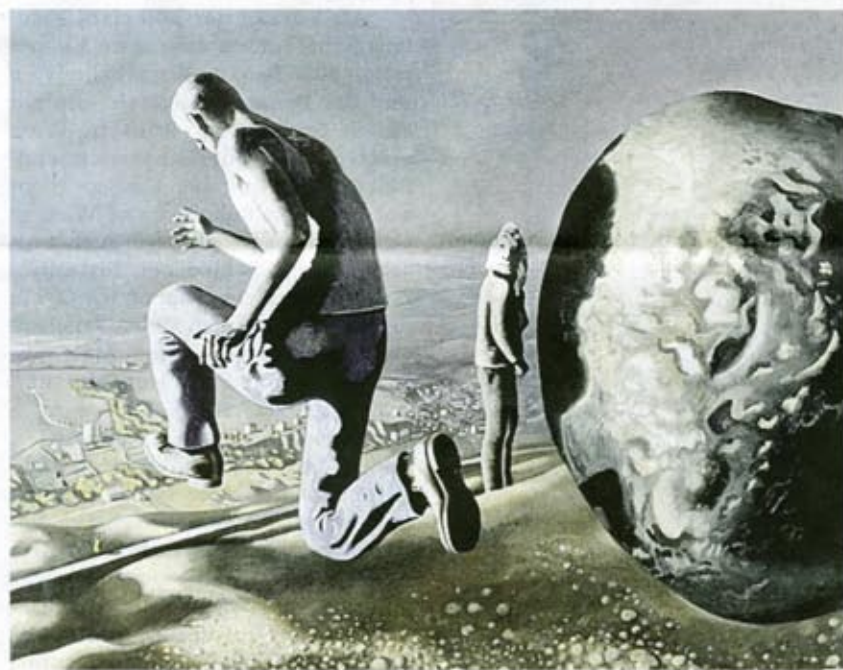


Staatsdiener und Rebellen

Bernhard Schulz über den nach wie vor problematischen Umgang mit der DDR-Kunst

Kürzlich richtete die „Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“ eine Tagung aus, und zwar zum Thema „Schöner Schein und Wirklichkeit. Die SED-Diktatur zwischen Repression, Anpassung und Widerstand“. Der Titel spiegelt die gängige Sicht auf die vor 23 Jahren untergegangene DDR. Von Anpassung, Widerstand und Repression – eher in dieser Reihenfolge – kann nicht absehen, wer sich mit der Kunst nicht „der“, sondern besser „in der“ DDR beschäftigt. Und doch hat die Kunst, die im „anderen“ deutschen Staat geschaffen wurde, ob nun in Staats- und Parteauftrag oder in privaten Zirkeln oder ganz in Einsamkeit, alles Recht, als Kunst wahrgenommen und beurteilt zu werden. Ebenso wenig, wie sich Politik unmittelbar in Kunst übersetzen lässt, geht Kunst in dem auf, was sie vordergründig an politischer Botschaft aussagt oder mitteilen soll.

Unter dieser unzulässigen Vermengung von Kunst und Ideologie leidet die Auseinandersetzung mit der DDR-Kunst von Anfang an. Im Westen sind DDR-Künstler zu Zeiten der Teilung stets als Repräsentanten „ihres“ Staates wahrgenommen worden, angefangen bei der documenta 6 von 1977, bei der die alsbald so bezeichnete „Leipziger Viererbande“ aus Bernhard Heisig, Wolfgang Mattheuer, Willi Sitte und Werner Tübke ihren ersten West-Auftritt hatte und zum Vorzeigekollektiv der DDR-Kunst wurde.



Wolfgang Mattheuer: „Die Flucht des Sisyphos“, 1972

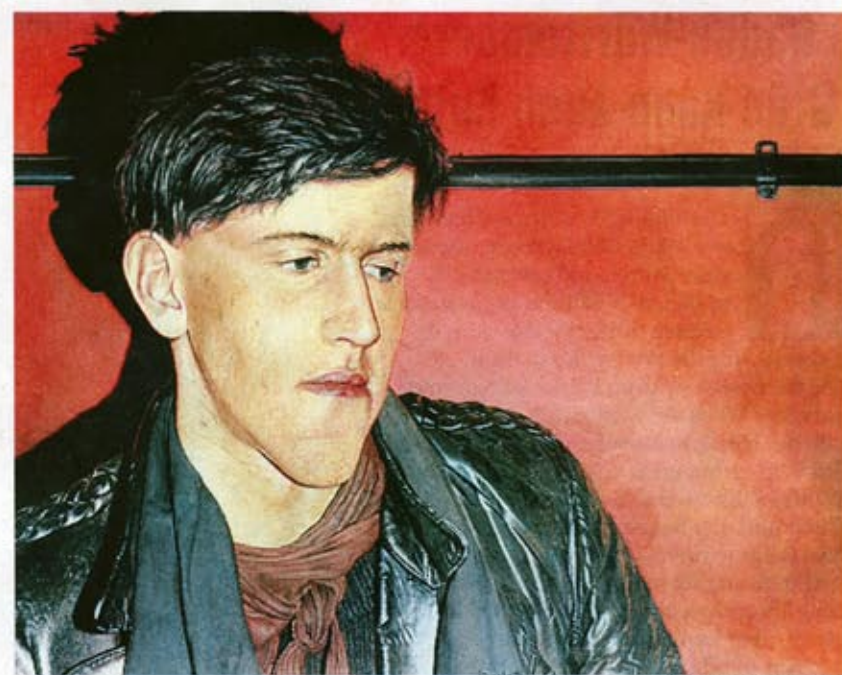
Foto: Staatliche Kunstsammlungen Dresden

Von Heisig war damals eine Arbeit mit dem Titel „Ikarus. Schwierigkeiten beim Suchen nach Wahrheit“ zu sehen, ein geradezu prophetischer Titel, betrachtet man den weiteren Verlauf von Präsentation und Rezeption der DDR-Kunst. Es ist kein Zufall, dass derzeit in Weimar eine breit angelegte Ausstellung unter dem Titel „Abschied von Ikarus. Bildwelten in der DDR – neu gesehen“ gezeigt wird (bis 3.2.). Ikarus als Verkörperung der an Übermut gescheiterten Vision, das war eine der Bildmetaphern, in die sich DDR-Künstler in der Spätzeit des SED-Regimes flüchteten, ebenso wie der Sisyphos, den Mattheuer vielfach dargestellt hat und bereits in Kassel 1977 mit der Komposition „Der übermütige Sisyphos und die Seinen“ vorführte – nicht einen Stein, sondern einen steinernen Porträtkopf von sich stoßend, der unschwer als Marx-Büste zu verstehen ist.

So sah sie also aus, die vermeintlich verschlüsselte Kunst, die sich je nach Blickwinkel als Anpassung oder Widerstand deuten ließ. In dieser Zwischenzone hatte sich die DDR-Kunst seit den siebziger Jahren eingerichtet, Erich Honeckers vermeintlich liberales Wort von der „Weite und Vielfalt“ im Ohr. Nur dass die Künstler dabei den Konditionalsatz des SED-Generalsekretärs, „Wenn man von der festen Position des Sozialismus ausgeht ...“, gern geflüstert überhörten.

All das muss man gewiss berücksichtigen, um zu einem einigermaßen gerechten – oder sagen wir: angemessenen – Urteil über vier Jahrzehnte Kunst in der DDR zu gelangen. Die jetzige Weimarer Ausstellung, die dem Ausstellungsort Neues Museum einen nie zuvor erlebten Besucherzuspruch beschert, sucht die Balance zwischen der Offizialkunst und den Rebellen, zwischen Auftragswerken und solchen, die sich die durchaus zunehmenden Freiräume eroberten, bis hin zur allerletzten in der Reihe der maßstabsbildenden „Dresdner Kunstausstellungen“ im Jahr 1987, als selbst die rotzfrenen Porträts von Clemens Grözer oder die betont nicht-arbeiterklassenmäßigen Bilder von Wolfgang Peuker zu sehen waren. Den zeitlichen Abschluss der Schau markiert ein Werk von Neo Rauch, Aushängeschild der Neuen Leipziger Schule. Es stammt aus dem Jahr 1996 und heißt passenderweise „Der Auftrag“.

Man kann das als dezentes Hinweis darauf verstehen, dass die Geschichte eben nicht 1989/90 abrupt



Hans-Peter Szyzka: „1986“

Foto: Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie

zu Ende war. Die Auseinandersetzung mit der DDR-Kunst begann damals überhaupt erst. 1990, nur vier Tage nach dem Vollzug der staatlichen Einheit, organisierte Dresden die Ausstellung „Ausgebürgert“ und erinnerte an diejenigen, die gegangen wurden und gegangen waren und dafür totgeschwiegen wurden. Einen tiefen Bruch markierte dann die Ausstellung zur DDR-Kunst, die 1999 in Weimar als dritter Teil eines Projekts namens „Aufstieg und Fall der Moderne“ gezeigt wurde – ausgerechnet in den Räumen des „Gauforums“, das die Nazi-Herrschaft der Goethe-Stadt hinterlassen hatte. Und mit Nazi-Kunst wurde die DDR-Malerei denn

Die Ausstellung in Weimar ist als eine Art Wiedergutmachung zu werten.

auch zusammengespannt und in einer Weise präsentiert, die man wohlwollend als missglückt, präziser aber als niederträchtig bezeichnen kann: auf schwarzer Plastikfolie in dichter Hängung wie auf einem billigen Flohmarkt.

So ist die jetzige Ausstellung wiederum in Weimar – allerdings an anderem, würdigerem Ort – als eine Art Wiedergutmachung zu werten. Sie schließt das vom Bundesforschungsministerium finanzierte Projekt „Bildatlas: Kunst in der DDR“ ab, in dem seit 2009 rund 20 000 Werke der bildenden Kunst aus 165 öffentlichen Sammlungen in einer Datenbank erfasst wurden, um endlich eine nahezu vollständige Materialbasis zu erlangen. Jetzt sind in Weimar rund 260 Arbeiten zu sehen, in einer teils chro-

nologischen, teils thematischen Ordnung, teils auch unterbrochen durch monografische Präsentationen einzelner „Widerständler“, die freilich den Gesamteindruck verfälschen. Denn wenn es auch Künstler wie Carlfriedrich Claus und Gerhard Altenbourg als gerade noch geduldete Außenseiter der sozialistisch-realistischen Hauptrichtung gab, so lag doch das Schwergewicht dessen, was überhaupt ein Publikum erreichte, im Bereich der offiziellen Kunst, der Arbeits- und Arbeiterdarstellungen.

All das muss man zeigen, ohne Häme, aber eben auch mit der notwendigen Information, an der es in der jetzigen Weimarer Ausstellung fehlt. Denn zwischen der Aufbruchzeit gleich nach dem Krieg, bevor die unsägliche „Formalismus“-Debatte aus der Sowjetunion importiert wurde, den rigiden Ulbricht-Jahren, dem vermeintlichen Höhenflug der Siebziger und der zunehmenden Hoffnungslosigkeit selbst der sozialismusfrömmsten Künstler in den Achtzigern bestehen jeweils gewaltige Unterschiede, was die Produktionsbedingungen, die Zensur und Veröffentlichungsmöglichkeiten und die Resonanz beim Publikum angeht. Und alle Information, alles historische Verständnis der Zeit kann das ästhetische Urteil nicht ersetzen, das auch nach der Weimarer Schau recht verhalten ausfallen dürfte. Es sind nicht allzu viele Künstler, die außerhalb des Mikrokosmos' der DDR bestehen können.

Die Ausstellung „Abschied von Ikarus. Bildwelten in der DDR – neu gesehen“ wird noch bis zum 3. Februar im Neuen Museum Weimar gezeigt. Ziel der Schau, organisiert von der Klassik Stiftung Weimar und dem Verbundprojekt „Bildatlas: Kunst in der DDR“, ist die Erschließung der heute meist in Depots befindlichen Kunst aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR.